

Der Scheinwerfer.

Nacht. Frieden. Schlummernde Natur. Die Stube dunkel: alle Scheiben blind. Mit leisem Schnarren tickt die alte Uhr, und vor dem Fenster singt ein sanfter Wind.

Die Finsternis umhüllt das Haus. Die Ewigkeit umflüstert meinen Sinn: Er wandert weit zurück und eilt voraus, und Jahrmillionen fliehen hin.

Es ist ein jähres Licht erwacht. Am dunklen Fenster glüht sein Brand und wandert spürend durch die Nacht in's ruhevolle Land.

Die Festung sucht des Feindes Spur... Der Frieden dieser Nacht zerrinnt. Laut rasselnd schlägt die alte Uhr; rauh durch das Fenster schreit der Wind.

Ein Pfeil aus Stein. Ein Speer von Licht... Was grüdelst du nach Pfad und Sinn und nach der Ewigkeit Gesicht? Wildschauzend stürmt die Menschheit hin.

Ernst Preczang.

Afghanistan als Gegner Rußlands und Indiens.

Die Erregung des Islams gegen die russische Bedrückung auf der einen und gegen die englische auf der anderen Seite schreitet scheinbar ganz planmäßig nach der geographischen Seite fort.

viel von der Entrollung der grünen Fahne des Propheten und einer dadurch bedingten Verkündung des „heiligen Krieges“ im Auslande gesprochen und das Bedenken daran geknüpft, daß sich ein solcher doch allgemein gegen die Christenheit wenden würde.

Rach Indien hin besteht gleichfalls eine doppelte Veranlassung zur Einmischung. Einmal haben sich die Engländer an der indischen Grenze nicht rücksichtsvoller gegen die Afghanen gezeigt als die Russen im Norden, und außerdem stehen die Stammverwandten Stämme der Nordwest-Grenzprovinz fast in einer dauernden Auseinandersetzung mit ihren kriegerischen Vorgesetzten, denen sie sich nie ganz unterworfen haben.

Humor, Krieg und Komiker.

Die Philosophie macht scharfe Unterschiede zwischen Wit, Humor, Komik usw. Dem Durchschnittsleser ist alles eins; er steht in dem einen wie in dem andern nur die Erregung heiterer Lustgefühle (es gibt auch ernste, sogar traurige Lustgefühle).

Stille ist diese unheilvolle Zeit besonders dazu angetan, um darauf hinzuweisen, daß Wit, Humor und künstlerische Komik ernste Dinge sind, ernst insofern, als auch sie das Leben in seiner Tiefe erfassen und widerpiegeln sollen.

uns nur in einer anderen Beleuchtung als der alltäglichen zeigen. Wie ein und dieselbe Landschaft je nach dem Licht, das auf sie fällt, heitere oder melancholische Empfindungen in uns wecken kann, so können die Ereignisse und Tatsachen des Lebens uns sehr verschieden erscheinen: ernst, heiter, traurig, gleichgültig usw., je nach der Darstellung, in der sie vor unser Auge treten.

Schon im gewöhnlichen Leben erfahren wir es oft, wie ein Ereignis die verschiedensten Eindrücke bei den betrachtenden Personen hervorruft. Der eine sieht die Tragik, der andere die Komik, der dritte sieht nichts davon.

Es ist an dieser Stelle schon gesagt worden, daß es damit, soweit die Wirklichkeit in Frage kommt, traurig bestellt ist. Man kann dies Urteil, mit ganz geringen Ausnahmen, auch auf die Scherzarten usw. ausdehnen: ihr „Witz“ basiert auf einer höchst seichten Auffassung des großen Völkereingens, Oberflächlichkeit und Großsinnlosigkeit sind Trumpf — wenn nicht Schimmer.

Es gibt eben doch Dinge, die einer scherzhaften Betrachtung und Behandlung widerstreben, — oder es wird eine Nothwendigkeit. Auch der Krieg (als einheitliches Geschehen) kann nie das Objekt des Humors oder der Komik sein.

Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß ein beziehungsreicher Humor in Kriegszeiten nur kümmerlich gedeihen kann. Denn seine Aufgabe besteht ja darin, uns die Ereignisse in einem verhältnismäßig heiteren, harmonischen Lichte zu zeigen, eine Aufgabe, die an dem durchweg tragischen und grauenvollen Charakter des Krieges scheitern muß.

Es ist kein Zufall, daß sich einer der größten und edelsten Komiker der deutschen Bühne in diesen Tagen das Leben genommen hat. Die noch immer weit verbreitete Ansicht, daß ein Humorist eine lustige Person, ein ewig späßhafter Mensch sein müsse, wird dadurch wieder einmal auf ihre Sinnlosigkeit hingewiesen.

Humor ist Trost, häufig Selbsttrost. Seine innigste Spielart erwacht aus überwundenen Leiden und bitteren Erfahrungen, aus dem milden Verstehen alles dessen, was ist. Es ist oft der letzte Rettungsanker für den, der im Begriff ist, an den verhängnisvollen Widerständen dieses Daseins zugrunde zu gehen. Ein Künstler, der ihn sich zu seinem Gebiet erhebt, ist notwendig in seinem Tiefsten ein Mensch von erster Lebensauffassung, sonst wird er nicht Menschen, sondern Karikaturen bilden. Er muß alle, auch die feinsten Regungen der Menschenseele gefühlsmäßig erfassen können, um ihnen irgendwie Ausdruck zu geben. Und wie jede Kunst in ihrem Wert die Schaffung einer höheren Harmonie

Die Erstürmung der Mühle.

Von Emile Zola.

Es waren noch zwei Soldaten gefallen. Die zerlöchernten Matratzen füllten die Leisung nicht mehr aus. Eine letzte Salve schien die Mühle aus den Angeln heben zu wollen. Die Stellung war nicht mehr haltbar. Und noch immer rief der Offizier:

„Halte Euch wacker... Noch eine halbe Stunde!“

Jetzt pöhlte er die Minuten. Er hatte seinem Vorgesetzten versprochen, den Feind bis zum Abend festzuhalten, und er wäre vor der für den Rückzug festgesetzten Stunde nicht einen Schritt von der Schwelle gewichen. Er behielt sein lebenswichtiges Wesen, blickte lächelnd auf Françoise, um ihren Mut zu heben. Eben hatte er selbst das Gewehr eines gefallenen Soldaten ergriffen und beteiligte sich am Feuern.

Es waren nur vier Soldaten noch in dem Saale. Die Breußen indessen zeigten sich in dichtem Damp auf dem anderen Ufer der Marelle, und es war augenscheinlich, daß sie jede Minute den Uebergang versuchen würden. Noch einige Minuten verstrichen. Der Kapitän wollte aus Eigensinn den Befehl zum Rückzuge nicht geben, als ein Sergeant mit der Meldung kam:

„Sie sind auf der Landstraße! Sie werden uns im Rücken fassen!“

Die Breußen mußten die Brücke gefund haben. Der Kapitän zog seine Uhr.

„Noch fünf Minuten!“ sagte er. „Sie werden vor fünf Minuten nicht zur Stelle sein.“

Dann, genau um sechs Uhr, willigte er endlich herein, daß seine Leute durch eine kleine Tür, welche auf ein Seitengäßchen führte, abzogen. Von dort schlichen sie in einem Graben hin und erreichten den Wald von Sawal. Der Kapitän hatte, bevor er schied, Vater Merlier verbindlich begrüßt und sich entschuldigt. Er hatte sogar hinzugefügt:

„Vertreibt ihnen die Zeit... wir kommen wieder!“

Unterdessen war Dominique allein im Saale zurückgeblieben. Er feuerte noch immer; er hatte nichts gehört, nichts verstanden. Er fühlte nur den Drang, Françoise zu verteidigen. Die Soldaten waren abgerückt, ohne daß er die leiseste Ahnung davon hatte. Er zielte und traf seinen Mann mit jedem Schuß. Blösig umtobte ihn ein lautes Geräusch. Die Breußen überdramten von der Hinterseite her den Hof. Er feuerte einen letzten Schuß, und die Feinde fielen über ihn her, als sein Gewehr noch rauchte.

Vier Mann hielten ihn. Andere schrien um ihn her in einer schrecklichen Sprache. Sie hielten ihn auf der Stelle massakriert. Françoise hatte sich händeringend vor ihn ge-

worfen. Da trat ein Offizier herein und ließ den Gefangenen abführen. Nach ein paar Worten, die er auf Deutsch an die Soldaten gerichtet hatte, wendete er sich zu Dominique und herrschte ihn in sehr gutem Französisch an:

„In zwei Stunden werden Sie erschossen.“

III.

Ein Erlaß des deutschen Generalstabes verfügte, daß jeder Franzose, welcher nicht zur regulären Armee gehörte und mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde, erschossen werden sollte. Sogar die Freikorps wurden nicht als berechtigt zur Kriegsführung angesehen. Dadurch, daß sie an den ihr Haus und ihren Hof verteidigenden Bauern Fremdel statuierten, wollten die Deutschen den von ihnen gefürchteten Volkskrieg verhindern.

Der Offizier, ein langer, hoher Mann in den fünfziger Jahren, unterzog Dominique einem kurzen Verhör. Obwohl er das Französisch sehr rein sprach, hatte er in seiner Ausdrucksweise doch eine preussische Härte.

„Ihr stammt aus diesem Lande?“

„Nein, ich bin Belair.“

„Warum habt Ihr zu den Waffen gegriffen?... Euch geht die ganze Sache doch nichts an.“

Dominique gab keine Antwort. In diesem Augenblick bemerkte der Offizier Françoise, welche aufstanden war und zuhörte. Sie war sehr blaß. Auf ihrer weißen Stirne trat die leuchtende Wunde als ein roter Streifen zum Vorschein. Er schaute die jungen Leute nacheinander an, schien zu begreifen und beunruhigte sich, hinzuzufügen:

„Ihr leugnet nicht, geschossen zu haben?“

„Ich habe geschossen, soviel ich imstande war,“ antwortete Dominique mit Ruhe.

Dies Geständnis war überflüssig, denn er war vom Pulver schwarz, vom Schweiß bedeckt und mit Blutropfen besetzt, die aus der Schußwunde an seiner Schulter herabgetraufelt waren.

„Es ist gut,“ wiederholte der Offizier. „Sie werden innerhalb zwei Stunden erschossen!“

Françoise tat keinen Schrei. Sie faltete die Hände und hob sie auf mit einer Bewegung der stummen Verzweiflung. Der Offizier bemerkte diese Bewegung. Zwei Soldaten hatten Dominique in eine antonische Stube geführt, wo sie ihn schärft bewachen sollten. Das junge Mädchen war auf einen Stuhl gesunken; die Beine verangeten ihr den Dienst; sie konnte nicht weinen, der Schmerz erstarrte ihre Tränen. Unterdessen schaute der Offizier sie noch immer prüfend an. Endlich richtete er die Frage an sie:

„Ist dieser Burde Ihr Bruder?“

Sie schüttelte verneinend mit dem Kopfe. Er blieb steif, kein Lächeln trat auf seine Züge. Nach einer Pause fragte er weiter:

„Er wohnt schon lange im Lande?“

Sie nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Dann muß er die Wälder hierherum doch genau kennen?“

Diesmal sprach Françoise:

„Gewiß, mein Herr,“ rief sie, während sie ihn mit Erstaunen ansah.

Er sagte nichts weiter, drehte sich auf dem Absatz herum und verlangte den Ortsvorstand zu sprechen. Aber Françoise war aufgestanden, eine leichte Röte war in ihr Gesicht getreten; sie meinte den Zweck seiner Fragen erfasst zu haben, und Hoffnung zog ein in ihr Herz. Sie holte den Vater selbst eilhaft zur Stelle.

Vater Merlier war, sobald das Schießen aufgehört hatte, die Holzgalerie hinabgestiegen, um nach seinem Rode zu sehen. Er liebte sein Rind über alles, er fühlte eine innige Freundschaft für Dominique, seinen zukünftigen Schwiegersohn; aber sein Rind besah auch einen großen Platz in seinem Herzen. Da nun die beiden „Kleinen“, wie er die Kinder nannte, gesund und heil aus der Affäre hervorgegangen waren, gedachte er seines anderen Schötkindes, welches soviel gelitten hatte, und, über das große Holzgerippe gebeugt, untersuchte er mit einem schmerzlichen Ausdruck die Verletzungen. Fünf Schaufeln waren zerplittert, die Hauptwelle war durchlöchert wie ein Sieb. Er steckte die Finger in die Schußlöcher, um ihre Tiefe zu messen; er dachte über die Mittel nach, wie alle diese Schäden sich wieder autmaden ließen. Françoise fand ihn damit beschäftigt, diese und jene Spalte mit Splintern und Moos auszufüllen.

„Vater!“ rief sie. „Sie verlangen nach Euch.“

Und sie weinte endlich und erzählte ihm, was sie soeben gehört hatte. Vater Merlier schüttelte mit dem Kopfe; man schenke die Leute nicht so im Handumdrehen tot; er müsse erst sehen, wie die Sache stünde. Und er trat in die Mühle zurück, mit seiner schweißglänzenden, friedlichen Miene. Als der Offizier Probiant für seine Soldaten gefordert hatte, erwiderte Vater Merlier, daß die Bauern von Krocenre nicht gewohnt wären, brutal behandelt zu werden, und daß nichts von ihnen zu erlangen sein würde, wenn man Gewalt anwendete. Er übernahm es, für alles zu sorgen, aber unter der Bedingung, daß man ihn auch alles allein überlasse. Der Offizier schien sich zuerst über diesen ruhigen Ton zu ärgern, dann fügte er sich den kurzen und klaren Reden des Greises. Er rief ihn sogar zurück, um ihn zu fragen:

„Wie nennt Ihr den Wald dort drüben?“

„Das Gehölz von Sawal.“

„Und wie weit erstreckt sich dasselbe?“

Der Müller sah ihn fest an.

„Ich weiß es nicht,“ antwortete er.

Fortsetzung folgt.

51

00 M. 50 M. 7 50 M. 6 00 M. 3 00 M. 4 50 M. tr., im Freppen.

